

## LE VAMPIRE

Land Frankreich 1945

Ein Film von Jean Painlevé

Musik Duke Ellington (Black and Tan Phantasy)

Format 35 mm, Schwarzweiß

Länge 9 Minuten

Stabangaben fehlen sowohl im Katalog wie im Filmabspann

... eine veritable Begegnung von Jazz und Film: LE VAMPIRE von Jean Painlevé, ein wissenschaftlicher Dokumentarfilm, hinreißend 'illustriert' durch die 'Black and Tan Phantasy' von Duke Ellington. Es ist schwer zu sagen, wer von beiden, der Musiker oder der Filmemacher, der gelehrtere ist, der weniger verträumte, der präzisere, der weniger ironische. So gelungen war diese Verbindung, daß es verwundert, wie wenig dieses Beispiel Schule machte.

Jean-Louis Comolli, in: Jazz Magazine Nr. 113, 1945

Der Franzose und Wissenschaftler Painlevé war der erste, der Jazz als Begleitmusik benutzte, denn er verstand, daß sein Rhythmus, die ungewöhnliche Klangfarbe dieser mit Dämpfern gespielten Blechblasinstrumente oder Saxophone Dokumentarfilme, welche die Zuschauer in ebenfalls ungewöhnliche Welten führten, allgemein verständlicher machen konnte.

Henri Gautier, Jazz au cinéma, in: Premier plan Nr. 11, o.J.

## BEGONE DULL CARE

Jazz in Farben

Land Kanada 1948/49

Produktion National Film Board of Canada

Ein Film von Norman McLaren, Evelyn Lambart

Musik Oscar Peterson (p), Auston Roberts (b), Clarence Jones (dr)

Format 16 mm, Farbe

Länge 8 Minuten

Farbige Formen und Linien, die von den Filmschöpfern Norman McLaren und Evelyn Lambart direkt auf den Filmstreifen gezeichnet wurden, bewegen sich zu den Klängen moderner Jazzmusik, gespielt vom Oscar-Peterson-Trio.

... McLarens perfektester, rein abstrakter Film ist BEGONE DULL CARE, für den er drei im Tempo unterschiedliche Musikstücke des Oscar-Peterson-Trios verwandte. Im ersten Teil gibt es die bei McLaren vorkommenden fließenden Linien ... und

einander überlagernde tachistische Fleckenlandschaften. Im Mittelteil gleiten auf schwarzem Grund dünne goldene Linien hin und her. Im dritten Teil, zu sehr rascher Musik, füllt das Bild ein dichtes Mikromuster, dessen kompakte Masse zu vibrieren scheint.

Hans Scheufl/Ernst Schmidt jr., Subgeschichte des Films, Frankfurt/M. 1974, S. 591

## BILLIE HOLIDAY

Land USA 1950

Produktion Will Cowan für Universal Pictures

Regie Will Cowan

Kamera George Robinson

Ton Leslie I. Cary

Ausstattung Robert Clatworthy

Schnitt Leonard Weiner

Musik

Billie Holiday (voc), Count Basie and his Sextet: Clark Terry (tr), Marshall Royal (as, cl), Wardell Gray (ts), Count Basie (p), Freddie Greene (el-g), Jimmy Lewis (b), Gus Johnson (dr) sowie 'Sugar Chile' Robinson (p, voc) 'God Bless the Child', 'Now Baby or Never'

Format 16 mm, Schwarzweiß

Länge 15 Minuten

Aufgenommen in einem new yorker Nachtclub. Billie Holiday (Eleanora McKay), auch 'Lady Day' genannt, damals 35, singt 'God Bless the Child', eine Komposition von ihr und Arthur Herzog, sowie 'Now Baby or Never', begleitet von Count Basie und seinem Sextett. Sie sang die Titel selten in ihrer ursprünglichen Form, sie versuchte sie eher in der Art eines Blasinstrumenten zu interpretieren.

## CHARLIE PARKER / DIZZY GILLESPIE

Land USA 1951

Produktion Fernsehaufzeichnung

Ein Film von Bill Seaman

Musik

Charlie Parker (as), Dizzie Gillespie (tp), Dick Hyman (p), Red Callender (b), Max Roach (dr) 'Hot House'

Format 16 mm, Schwarzweiß

Länge 7 Minuten

Preisverleihung des Down-Beat-Awards von 1951 an Charlie Parker und Dizzy Gillespie, überreicht von dem amerikanischen Jazzkritiker Leonard Feathers.

'Bird lives' stand in Hausfluren, U-Bahnstationen und an den Wänden der Slums geschrieben, als Charles Christopher Parker, Yardbird, Bird, im März 1955 34-jährig starb. Wer war er? Genie, Legende, Revolutionär, Junkie, Satyr, Opfer der Gesellschaft?

Lee Konitz (as) erzählte 1965 anlässlich eines Konzertes in der Carnegie Hall zum 10. Todestag Parkers von einer Séance, die er mit Freunden abhielt. „We were able to call up Jesus and Bird. Jesus said: 'Pray!' and Bird said: 'Play' (Etwa: 'Es gelang uns, Jesus und Bird herbeizurufen. Jesus sagte 'Betet!' und Bird sagte: 'Spielt!')“

... Es war 1940. In dem bekannten new yorker Jazzclub 'Minton's Playhouse' in Upper Manhattan bemüht sich ein junger Trompeter und Bandleader, einem seiner Musiker klarzumachen, wie er wünsche, daß die beiden letzten Noten einer bestimmten musikalischen Phrase zu klingen hätten. Der Mann begriff nur schwer, und Dizzy Gillespie trachtete, ihm den Rhythmus singend einzuhammern. Er sagt: 'Be-bop, be-bop, be-bop, be-bop ...' Dies war der Beginn eines Jazzstils, der von Minton's Playhouse im Triumph über die Jazzwelt ging.

Jean Améry, Teenager-Stars, Zürich 1954, S. 38

## THE INTERVIEW

Land	USA 1960
Produktion	Pintoff Productions
Buch, Zeichnungen, Regie	Ernest Pintoff
Kamera	Robert Heath
Animation	Vinnie Bell, Al Chiarito
Schnitt	Richard Stone
Inking	Tina Martini
Produktionsleitung	Arnold Stone
Musik	Stan Getz (ts)
Format	16 mm, Farbe
Länge	6 Minuten

Ein Interview mit dem Jazzmusiker 'Shorty Petterstein', einem realen Interview von Henry Jacobs mit Woodrow Leafer nachgestaltet.

Preisträger der Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen von 1961

Selbst die Besucher eines Festivals wie Oberhausen, auf dem nur Filme eines akzeptablen Niveaus zu sehen sind, wissen ein Lied davon zu singen, wie lang der kürzeste Kurzfilm werden kann, wenn er nicht in einem zunächst sensuellen Sinn zu fesseln versteht. Nun 'passiert' in 'The Interview' von Ernst Pintoff nichts weiter, als daß zwei Männer – in Pintoffs unverkennbar kargem Karikaturstrich aufs Zelluloid gezeichnet – sich gegenüberstehen und miteinander ins Gespräch zu kommen suchen. Und doch ist die unmittelbarste Reaktion des Zuschauers am Ende: Hey, come on again! Mensch, laß das Ding noch mal laufen!

Auf der einen Seite steht ein Rundfunkreporter, auf der anderen ein Jazz-Musiker. Aber obgleich beide amerikanisch reden, sprechen sie jeder eine andere Sprache. Fragt der Reporter, zum Beispiel, was von gewissen Kollegen zu halten sei, bekommt er zur Antwort, dies seien 'small town cats' (Kleinstadtkatzen = Stümper) – dabei läuft eine Katze unten durchs Bild und kommt sich vor, als überrage sie den Musiker um Haupteslänge. Fragt der Reporter, worauf es denn beim Jazz ankomme, wird ihm geantwortet: „You have to swing!“ Was denn 'swing' sei? Die Augen des Musikers blicken noch melancholischer, und er deutet ein paar rhythmische Bewegungen an, mit einer Zurückhaltung, als habe er Angst, sie könnten als Tanzerei mißdeutet werden. Der Reporter wird zusehends von Ehrgeiz gepackt. Er möchte seinem Gegenüber die Würmer aus der Nase ziehen, wird aber nur immer kopfloser. Dem Musiker bleibt nichts anderes übrig, als sich damit zu entschuldigen, daß er ja eigentlich gar nicht gefragt zu werden wünschte.

Dieser Film setzt sich provokant einem Mißverständnis aus. Nicht wenige werden meinen, er wolle sowohl zeigen, daß diese Art Interview zu nichts führe, als auch, daß die Jazz-Musiker ein etwas beschränktes Völkchen seien. Doch so einfach liegen die Dinge nicht. So eingängig und sprudelnd sein Witz auch sein mag, dieser Film ist im Grunde eine Angelegenheit für Eingeweihte. Er ergreift nämlich Partei. Er versprüht nicht, wie es den Anschein hat, das Pulver seines satirischen Spotts wahllos und unbeschwert nach beiden Seiten, sondern nur in einer Richtung.

Im Vorspann wird der interviewte Musiker mit dem Namen Oscar Petterstein belegt. Nun heißt einer der wichtigsten Jazz-Pianisten Oscar Peterson. Musikalisch untermalt wird Pintoffs Film zudem von den sensiblen Phrasen des großen Lyrikers unter den modernen Tenorsaxophonisten: Stan Getz. Unter diesen Umständen wiese der Film sich als dumm aus, wäre seine 'Karikatur' des Jazz-Musikers nicht von tiefer Sympathie getragen. Musiker wie Peterson und Getz haben außerdem zu Genüge gezeigt, daß sie sich über ihre Musik zu äußern verstehen. Sie ist viel zu kompliziert, als daß sie ohne theoretisches Verständnis überhaupt gespielt werden könnte. Der Esel im Sinne des Films ist also der Reporter und nur der Reporter. Wie denen, für die er fragt – die Masse der Rundfunkhörer –, geht ihm die Unterscheidung ab zwischen dem Künstler, mit dem er spricht, und den Rock-'n-Roll-Akrobaten, mit denen er ihn in einen Topf wirft. Die Katze, die hochnäsiger durchs Bild läuft, ist keine optische Tautologie, sondern sie demonstriert den Unterschied zwischen einem Elvis Presley und einem Getz oder Peterson: sie reicht Petterstein bis zum Knöchel. Das 'Kauderwelsch' des Musikers ist also exakte Fachterminologie des Künstlers. Er verschanzt sich hinter ihr gegen eine Gesellschaft, die ihn zwingt, sich unverständlich auszudrücken, weil sie nicht gewillt ist, das zu realisieren, wovon er träumt, wenn er spielt: eine bessere Welt.

Theodor Kotulla, in: Protokoll Oberhausen, hrsg. Westdeutsche Kurzfilmtage Oberhausen 1961

## ASCENSEUR POUR L'ECHAFAUD

Fahrstuhl zum Schafott

Land	Frankreich 1957
Produktion	Nouvelles Editions de Films
Regie	Louis Malle
Buch	Louis Malle, Roger Nimier nach einem Kriminalroman von Noel Calef
Kamera	Henri Decae
Schnitt	Léonide Azar